Schön ist, was mich schmückt

Autor(en): **Wiesner, Heinrich**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **114 (1988)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schön ist, was mich schmückt

Von Heinrich Wiesner

Das Bedürfnis, sich schön herzurichten, um das Selbstbewusstsein etwas zu heben, ist alt, uralt. Es muss damals begonnen haben, als Eva das Feigenblatt kleiner zuschnitt, um es gewissermassen als Bikini zu tragen. Denn Mode ist, was Adam gefällt und umgekehrt. Der herrschende Zeitgeschmack hängt (siehe Eva) vom Klima, von den Lebensbedingungen und nicht zuletzt vom Portemonnaie ab. Modevorstellungen wurden zu ungeschriebenen Gesetzen, die zunächst den gesamten Lebensstil der Wohlhabenden prägten. Den schöpferischen Möglichkeiten wurden dabei keine Grenzen gesetzt. So trug man in Indien als Zeichen von hohem Rang derart aufwendige und kunstvolle Handgeschmeide, dass sie wie Fesseln anmuteten. Man demonstrierte damit: Ich brauche nicht zu arbeiten. Eine Modefrisur aus Frankreich um 1782 zeigt zu einem Nest gestylte Haare, worin ein farbenprächtiges Huhn in Lebensgrösse seine Eier auszubrüten scheint. Doch auch die arme Landbevölkerung liess es sich schliesslich nicht mehr nehmen, eigene Vorstellungen von schöner, dekorativer Kleidung zu entwickeln, die zu Festen und Feierlichkeiten getragen wurden: die Trachten.

Wer bestimmt, was schön ist? Es sind und waren schon immer jene Männer (heute auch Frauen), die dem Schöpfer den Rang streitig machen wollen: die Modeschöpfer. Glücklich denn Frau und Mann, die sich im Einklang mit den Geboten ihres Schöpfers wissen. Die Modischen laufen allerdings Gefahr, rasch wieder altmodisch zu werden, denn Moden wechseln ihr Gesicht über Nacht, und das alle sechs Monate. Neumodische und Altmodische haben eines gemeinsam: Sie wirken komisch.
Auch wenn heute die bestehenden Moden mehr Spielraum für die eigene Phantasie lassen, unterwirft sich der Modische trotzdem noch immer der allgemeinen Vorstellung, was man trägt. Ob es sich um (un-)praktische Jeans (weil oft zu eng), unpraktische Schuhe, Pflege erfordernde Bärte oder um jüngste Design-Möbel handelt, jeder passt sich dort an, wo er sich zugehörig glaubt. Als Kritik an konservativen Modevorstellungen gilt heute bei Jugendlichen das betont Unmodische, das sich letztendlich auch wieder zu einer eigenen Mode «uniformiert». Ob Mode der Uniformzwang der Zivilisten ist?

Uniformen als Schmuck. Anno fünfundvierzig konnte man das von Uniformen noch nicht behaupten. Die Ofenrohrhosen waren zwar Mode, nur standen sie den wenigsten. Heute weiss das EMD schon mehr über Mode und
Design, wenn es in seinen Kreationen auch nicht so weit geht, dass sich der Soldat am Morgen vor dem Spiegel fragen kann: Was ziehe ich heute an? Sich freuen an einer Uniform, welcher auch immer, um zwar der gleiche zu bleiben, doch anders zu scheinen, um sich abzuheben von der Umwelt oder diese zu provozieren oder gar terrorisieren, wie das die Rocker mit ihren kostspieligen heissen Stühlen und martialischen Lederuniformen praktizieren. Die Punker, diese bunten Paradiesvögel, haben mit ihrer Haarschönfärberei angesichts ihrer gleichaltrigen lederbemannten Kollegen wahrlich nichts zu lachen.

Schön ist, was mich schmückt. Dabei scheint die Nase zu einem der wichtigsten Schmuckgegenstände zu gehören. Glücklicherweise ist man heute in der Lage, eine Knollen- oder Gurkennase mittels Schönheitschirurgie in eine Nase zu verwandeln, die man «trägt». Der Zeitgeschmack erlaubt heute im Gegensatz zu den endparadiesischen Zeiten, dass man den Körper gar nackt trägt. Woraus erhellt, dass selbst die Moral saisonbedingt ist. Unförmigkeit des Körpers? Diät, Gymnastik und Körperpflege vollbringen da wahre Wunder. Was aber ist schön, Schönheit überhaupt? Der Definitionen sind viele. Stendhal, der sich in den Geheimnissen der Liebe gut auskannte, kommt auch dem Geheimnis der Schönheit auf die Spur, wenn er sagt: «Schönheit ist eine Verheissung des Glücks.» Mode hat mit Schönheit offenbar nichts zu tun, sonst müsste man sie nicht alle sechs Monate ändern.